



Abend:

Zeitung.

21.

Montag, am 25. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Kontraste und Metamorphosen.

(Fortsetzung.)

Aus der hier, fern von aller Uebertreibung beschriebenen, dreitägigen Fahrt von Dresden nach Leipzig, auf dem schnellsten Wege, wird man abnehmen können, daß die alte Reiselust nicht eben sonderlich lustig sich gestaltete. Allerdings traf die damalige Reise mit einem anhaltenden Regenwetter zusammen, wodurch die Straße über alle Vorstellung zerrüttet war. Doch befand sie sich sogar bei gutem Wetter in recht trostlosem Zustande. Die allenthalben auf ihr anzutreffenden Vertiefungen machten die allgemeine Personenpost für den armen Passagier zur wahren Tortur, zumal da der hölzerne Sitz kaum glatt gehobelt und ohne Polster, auch keine Decke darüber war, und man sonach allen Launen des bösen Wetters darauf ausgesetzt wurde. Noch merkwürdiger beinahe ließ sich unter anderm ein, schon der Bedeckung wegen für weniger unheimlich geltender, unförmlicher, mit schwefelgelbem Tuche überkleideter Postwagen, die gelbe Kutsche genannt, an, der wöchentlich zwei Mal die Reise nach Leipzig und von da zurück nach Dresden machte. Er wankte wie ein unförmlicher, trunkener Elephant von einer Seite zur andern und brauchte zur Hin- wie zur Herreise jedesmal wenigstens zwei volle Tage, wenn seine faulthier-artige Aktivität sich nicht bis in den dritten Tag hineindehnte.

Bei so heillosem Zustande der Straße konnten die fortdauernden Beschwerden um so weniger fehlen, da die zahlreichen Besucher der Leipziger Messe gewaltig darun-

ter litten. Aber wenn auch an einzelnen Stellen schon früher Straßenbaue der Nothwendigkeit nicht zu verweigern gewesen waren, so kam doch etwas Ganzes von Kunststraße erst im Jahre 1804 zu Stande. In einem anderen Sinne würde allerdings der Weg zwischen Dresden und Leipzig schon lange eine Kunststraße zu nennen gewesen seyn, denn es gehörte gar oft wirkliche Kunst dazu, ihn ohne Wagenumsturz zu befahren.

Späterhin trat mit der nunmehr schon seit Jahren etablierten Eilpost eine erfreulichere neue Postphase ein. Bei der genauen Kontrolle, die über die jedesmalige Ankunft der Eilpost gehalten wurde, war ihre Schnelligkeit noch zuverlässiger, als die der gewöhnlichen Extraposten, die unter keiner solchen Kontrolle standen. Allmähig nahm überhaupt das ganze Post- und Reisewesen offenbar einen exakteren und geregelteren Charakter an. Auch die ordinären Posten singen, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, an, der Behendigkeit, Bequemlichkeit und dem Anstande zu huldigen. Die Postillone wurden nebenher zu Mitgliedern eines Mäßigkeitsvereines gepreßt, nach dessen Statuten ihr ewiger Durst sich in einen zeitgemäßen zu verwandeln hatte, und das überflüssige Anhalten unterwegs, so wie die frühere Ungeschlachttheit und Ungenügsamkeit gänzlich wegfallen mußten, wenn sie sich ihres offiziellen, gelben Rockes nebst Posthorn fernere erfreuen wollten.

Vieles, so kann man mit Recht sagen, war in Kurzem zu einer wesentlichen Verbesserung des Postwesens geschehen, wobei besonders zu rühmen ist, daß auch die,

schon durch das schnellere Fortkommen herbeigeführte Wohlfeilheit dazugehörte.

Was aber ist das Alles gegen das nunmehrige Zauberküchlein, zur bequemsten Reise von Dresden nach Leipzig, wozu Schreiber dieses, mittelst der schnellsten Gelegenheit, einst drei volle Tage haben mußte, jetzt nicht mehr als etwas über drei Stunden, und dabei des Geldes noch viel weniger als zu Bestreitung der Eilpostkosten zu bedürfen? Es lebe der Dampf auf der Eisenbahn! Obschon zuweilen im Leben nicht alles leistend, was er verspricht, auf ihr löst er, unter gehöriger Leistung, sein gegebenes Wort redlich ein.

4.

Perücken und Bärte.

Der Flor der bis tief zum Rücken hinabgelockten, gepuderten Alongenperücke reichte nicht bis zu dem Zeitpunkt, wo ich das Licht der Welt erblickte. Nicht einmal ihre etwas bescheidenere Nachfolgerin, deren Lockengewölke schon auf dem kleinen Krage des Rockes, in zwei über die Schultern nach der Brust hinübergezogenen, oder einem einzigen, nach der Mitte des Rückens hinunterhängenden Haarknoten endete, war noch am Leben. Exemplare von beiden Sorten hatten sich jedoch in Dresden auf den Häuptern zweier alten Herrn als Raritäten erhalten. Wie zufolge einer Verabredung, schienen beide sich verpflichtet zu haben, der eine die Fortexistenz der zwei Schulterknoten, der andere des den Rücken zierenden HaarpPENDIKELS bis an das Ziel ihrer Tage zu beweisen.

Ohne diese Knoten gab es jedoch noch auf manchem bejahrten Haupte dergleichen kleinere Wolken, unter dem Namen der Stutzperücken. Zusehends aber nahmen sie immer mehr ab, bis sie zuletzt, von dem profanen Weltleben ganz ausgestoßen, noch in der geistlichen Sphäre festen Fuß zu fassen wußten. Eine ziemlich lange Zeit durfte kein Prediger der protestantischen Kirche, oder Scholarch, solche entbehren. Es ging so weit, daß sogar die Häupter der Kantoren und Küster, während ihrer kirchlichen Funktionen, mit einem solchen, größtentheils weißgepuderten, zuweilen aber auch kohlschwarz aussehenden Haarkunstwerke geschmückt seyn mußten. Ja, selbst den jüngsten Alumnen der hiesigen Schulen wurde das kurz abgeschnittene, eigene Haar mit solcher fremden Haarmulst überwölbt. In aufsichtloser Zeit brauchten die kleinen Schelmen ihn häufig als Ballon, wodurch das vom Hin- und Herfliegen und der kräftigen Manipulation dabei, aus einem allzugeleckten Haarkunst-

werke zum stachelvollen Igel umgeschaffene, und nachher beim Herannahen präzeptorischer Fußtritte, aus Furcht in der Eile gewöhnlich nicht sehr wagerecht wieder aufgesetzte Ding, der damit vielleicht bezweckten Gravität gerade den meisten Abbruch that. Ich glaube, der so aufgeklärte als hochbegabte Oberhofprediger Dr. Reinhard war der erste, der, vermöge seiner überwiegenden Auktorität, der Sache ein Ziel setzte, indem er selbst, das eigene Haar am Nacken in eine Locke geschlagen, ohne fremden Haarschmuck auf der Kanzel und bei allen andern Amtsverrichtungen erschien. Auch der geistlichen Stutzperücke geschah hiermit der Todesstoß. Bald behielten nur solche Prediger und Schullehrer das bis dahin nothwendig gewesene, falsche Haar bei, welche des eigenen ganz entbehrten, oder, zufolge langer Gewohnheit, der Wärme des erborgten nicht entbehren zu können glaubten.

Sogar die auf weltlichen Häuptern entstandenen, sogenannten Beutelperücken, von den hinten angehangenen, seidenen „Haarbeuteln“ so genannt, so wie die nachherigen Zopsperücken, verschwanden immer mehr. Das eigene Haar bemächtigte sich wieder seiner unverjähbaren Rechte. Die starkgepuderten, sogenannten Taubenflügel besiederten das Männerantlitz von beiden Seiten, um sich, weißgepudert, wie die ganze Frisur, über dem Hinterhaupte beinahe zu vereinigen. Der Beutel aber wurde als Nothdurft zum Bergen des Hinterhaares beibehalten. Später, nach und nach immer mehr eingeschrumpft, funktionirte der Haarbeutel nur noch bei der großen Parüre. Beim Regligé trat an seine Stelle eine viel kleinere, runde Kapsel, „Reitbeutel“ genannt, die aber gar bald von dem „steifen Zopfe“ völlig verdrängt wurde. Einer besonderen Spielart der vormaligen Haarkunstwerke, der Drahtperücke, darf hierbei nicht vergessen werden. Sie gehörte zu den Beutel- und Zopsperücken, und vergalt unbemittelten Personen die Mehrkosten der Anschaffung durch ihre eiserne Dauer.

Der steife Zopf behauptete ebenfalls eine so entschiedene Auktorität im männlichen Anzuge, daß er hier die gerechtesten Ansprüche auf ein paar Blumen für sein Grab zu machen hat. Er ist aber der heutigen Jugend zu weit aus dem Gesichte gerückt, als daß eine kurze Erläuterung seiner Beschaffenheit umgangen werden könnte. Die hintere Hälfte des Haupthaares, vom Scheitel an, pflegte im Nacken, oder tiefer, zusammengebunden und der untere Theil davon, bis auf einen Haarbüschel von mehreren Zollen, mit schwarzem Bande umwunden zu werden, so daß das seltsame Ding, der Form nach, einem Malerpinsel ähnlich war. In der Regel bestand sein

Inhalt aus lebendigem Haar. Manche noch übrig gebliebene Beutelperücke ließ jedoch ebenfalls ihren Beutel fahren, um sich des moderneren Schmuckes eines steifen Haarzopfes zu erfreuen. In der letzten Zeit seiner Existenz pflegte der schwarze Band-Ueberzug erst in der Mitte des Rückens anzufangen und das bis dahin gehende Haar mit einer Last von Puder und Pomade möglichst aufgebläht zu seyn. Es konnte nicht fehlen, daß bei jeder Bewegung des Trägers eines solchen Zopfes sein Rücken von der Pudersfülle weiß wurde. Und gerade das gehörte zu den Hauptfordernissen stückerlicher Eleganz. Gab es doch viele damals sogenannte „Petites maitres,“ die, an den von selbst herabfallenden Puderwolken noch nicht genug habend, sich die ganze Taille mit Puder überschütten ließen. Wie der steife Zopf und dessen bald steigende, bald fallende Länge und Korpulenz, so spielte auch der Puder an dem Theile des menschlichen Leibes, den man für die Wohnung des Verstandes annimmt, eine Hauptrolle. Wenn der Koeffeur-Artiste Locken und Haarzopf des von ihm zu adonisirenden Herrn in dessen Ankleidezimmer zu Stande gebracht hatte, dann verließen beide das letztere, der Operation des Puderns wegen, die entweder in der Gegend der Treppe, oder doch in einem besonderen Gemache vor sich ging, weil der vom Friseur mit einer großen Quaste aus Leibeskräften über das Haupt des Herrn ausgeschüttete Puder den ganzen Raum mit so dickem Nebel erfüllte, daß der Gepuderte, um sich vor dem Ersticken zu sichern, gemeiniglich das Gesicht in einen zu diesem Zwecke gefertigten, mit Gläsern für die Augen versehenen Pappkasten zu stecken pflegte. Auch trugen Männer und Frauen während des Frisirens und Puderns weißleinwandene, die ganze Figur bis an die Füße verhüllende „Pudermäntel.“

Die Merkwürdigkeiten des Haarzopfes und was dem anhängig, sind hiermit noch keineswegs erschöpft. Auch er fand, sogar in der blühendsten Periode seines Lebens, Widersacher. Und zwar bei der Geistlichkeit. Waren, nicht nur in Dresden, sondern auch anderwärts, die geistlichen Herren allmählig von der Pflicht, ihr Haupt mit einer Perücke bekleiden zu müssen, entbunden worden, so schien doch die Kirche fortdauernd eine Feindin der steifen Haarzöpfe, wenigstens als Tracht ihrer Diener, und es gab einen protestantischen Prediger, wenn ich nicht irre, in der Nähe Berlin's, mit Namen Schulz, der, weil er, ein weißer Sperling unter seinen vielen schwarzen Kollegen, diese Zierde an seinem Haupte nicht entbehren wollte, nur spottweise der „Zopfprediger“ genannt wurde.

Nach dem Beispiele der Stupperücke, die sich vor der gänzlichen Verweisung aus dem Reiche der Mode in ihrer Verzweiflung noch eine ziemliche Zeit an die Häupter des protestantischen Klerus anklammerte, flüchtete sich der endlich ebenfalls mit Verbannung bedrohte Zopf unter den Schutz des Wehrstandes. Einzelne Mitglieder desselben hatten sich seiner ohnehin mit wahrer Bärtlichkeit angenommen. Wie der Orientale auf seinen Bart, so hielten sie auf ihren steifen Haarzopf. Noch schweben mir zwei baumlange Militairreplare vor Augen, die, um nur den vielleicht viertelhalb Elle haltenden Haarzopf behaupten zu können, ohne damit die Straßen kehren zu dürfen, besondere Maßregeln ergriffen. Der eine steckte das Ende des Zopfes in die Rocktasche der Uniform und der andere wußte ihn vor dem Zusammentreffen mit dem Straßenschmutze durch einen nicht zusammengezogenen Knoten, eine Schlinge, zu verwahren, deren Reize zur damaligen Zeit doch vielleicht verliebten Frauenpersonen gefährlich werden konnten.

Neben dem steifen Haarzopfe behauptete sich lange genug bei einer ziemlichen Zahl von Männern des Civilstandes der aus den Tagen der Alongenperücke stammende Rückenknötchen, Kadogan genannt. Und zwar von eigenem Haare. Als schon keine Seele mehr an diese Zierde dachte, glaubten noch zwei, nunmehr längst verstorbene Leipziger Herren, der eine Begründer einer unter seinem Namen fortdauernd in sehr gutem Kredit stehenden, der andere Geschäftsführer einer älteren, berühmten Buchhandlung, diesen Hauptschmuck, vielleicht als Muster zur Nachahmung, festhalten zu müssen. Aber ihre muthmaßliche Absicht blieb unerfüllt. Lange bereits sind die Kadogans so gut vergessen, als die im Negligé mit ihnen wetteifernden Chignons, welche oben am Scheitel durch einen Kamm befestigt zu werden pflegten.

(Fortsetzung folgt.)

Nippfächeln.

Gesammelt von F. Ziegeler.

Schulanekdote.

Man konnte Hänschen Hans schon nennen;
 Noch immer konnt' es lesen nicht;
 Da endlich that der Zorn entbrennen
 Im Meister, der zum Jünger spricht:
 Was willst Du auf der Erden;
 Was soll aus Dir nur werden?!
 „Ein Schulmeister hab' ich gedacht;
 Denn hab' ich es so weit gebracht,
 Da lass' ich die andern Kinder lesen“ —
 Der Hans ist doch so dumm nicht gewesen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Paris.

(Fortsetzung.)

Ich suche vergebens nach Worten, Ihnen den Eindruck zu schildern, den der Leichenzug, als er sich dem Triumphbogen nahte und einige Minuten unter seiner Wölbung weilte, auf die versammelten Hunderttausende hervorbrachte. Einen solchen Moment kann man fühlen, auffassen, aber nimmer beschreiben. Hier hatte die Geschichte einen wunderbaren Effekt bereitet, hier war der Kaiser doppelt zu den Seinigen zurückgekehrt, hier zeichnete der Ruhm und die Poesie den Charakter des Tages, hier ward der Leichenzug zum Triumphzug. Die Sonne brach in diesem Augenblicke wie eine Siegesfackel durch umbüsternde Nebel- und Schneewolken. In ihren Strahlen glänzte der gigantische Trauerwagen, über den sich das Monument französischer Waffengröße wie ein ungeheurer Helm wölbte, glänzten die Namen von hundert Schlachten und die der Generale, welche in ihnen gefochten, majestätisch, die herrlichen Gruppen von David's Meisterhand und hoch oben die Apotheose des Kaisers, wie von überirdischem Nimbus umflossen. Das Volk begriff das ganze poetische Geheiß dieses Augenblicks. Der Ruf: „Vive l'Empereur!“ ward zum betäubenden Donner. Alle Köpfe entblößten sich, denn jede Hand griff wie unwillkürlich nach dem Hute. Ich sah eine ganze Legion der Nationalgarde, welche auf den Knien ihr „Vive l'Empereur!“ rief. Dabei sangen die Kanonen ihr weithallendes Willkommen, dabei flatterten die Fahnen aller Waffengattungen rings um den Triumphbogen, dabei loderten, so weit das Auge blickte, rothe Opferfeuer in antiken Gefäßen hoch und stolz empor — in dieser Minute lag die Bedeutung des Tages.

Ich mag hier nicht weitläufig von der Ausschmückung des Invalidendomes, von der Trauerzeremonie selbst, von allen ihren in jedem politischen Blatte zur Genüge gelesenen Details reden. Theils würde es nur eine sehr überflüssige Wiederholung, theils gar nicht des Besprechens werth seyn. Die Anstalten zu dieser welthistorischen Todtenfeier waren nämlich mit einer so ängstlichen Hast getroffen worden, daß da, wo nicht die innere gewaltige Bedeutung alle Gedanken und Herzen durchzucken konnte, nur Spott und Mitleid blieb. Jede dieser Gypsstatuen französischer Könige und Feldherren, durch deren doppelte Reihe der todte Cäsar zu ziehen gezwungen war, trug deutlich das Gepräge der Erbärmlichkeit, mit welcher sie bestellt und ausgeführt worden. Man hatte eine wahrhaft entsetzliche Eile mit der Feier gehabt. Jeder Tag eines längeren Aufschubens hätte in der politischen Aufregung des Augenblicks neue Gefahren bringen können, und schon gedachte man mit Schrecken derer, welche nicht mehr zu vermeiden waren. Wie Sie wissen, fiel nicht die mindeste mißliche Störung der Ordnung vor. Ein bißchen anarchisches Geschrei darf an einem solchen Tage nicht zählen. Aber ich möchte wissen, warum die hiesigen Korrespondenten deutscher Journale, namentlich einige der „Augsburger Allgemeinen“, den Enthusiasmus des Volkes als so ganz und gar Null schildern? Vom Place de la Concorde bis nach Courbevoie befand ich mich immer im dichtesten, lebendigsten Gewühle und ich kann nach bestem Gewissen schreiben, das Volk war auf würdige Weise begeistert und im klarsten Bewußtseyn dessen, was es that und rief. Die Generation von 1840 ist nicht mehr die von 1810 und überdies sprachen die Ereignisse seit diesem Jahre ein gewichtiges Wort. Nicht in Taumeln der Aufregung des

Siegesrausches, dessen Hefe bitter, sehr bitter war, nur in ruhiger Anerkennung wunderbarer Größe konnte das Volk der Leiche des Kaisers entgegenziehen und sie nach ihrer letzten Ruhestätte begleiten. Wären jene Herren etwa zufriedener mit den Parisern gewesen, hätten diese den sechsfachen Sargpanzer von den Gebeinen des großen Feldherrn gerissen, sich vor ihnen niedergeworfen, sie auf ihren Schultern durch die ungeheuere Hauptstadt getragen? Wehe über einen solchen Enthusiasmus! In einem Blutstrom wäre er ersäuft worden. Daß acht französische Leichtfertigkeit und ein immer und überall sein Tokushaupt zeigender Wiß an einem solchen Tage verlegend und widerlich erscheinen mußte, ist begreiflicher. Aber die Franzosen sind nun einmal Franzosen und man muß sich an die wunderliche Mosaik ihres Charakters gewöhnen. Das Volk verspottete die frostzitternden Nationalgardien, die Bivouakfeuer angezündet hatten und trippelnd diese umtanzten; es machte Calombourgs, gute und schlechte Wiße aller Art, wozu ihm das kalte Wetter, das schlecht fabrizirte Statuenheer, die rothen Nasen der Linientruppen u. s. w. hinreichenden Stoff gaben. Das Alles ist acht französisch harmlos und war übrigens nur vor und nach der Ankunft des Leichenzuges zu bemerken. Kaum zeigte sich dieser in der Ferne und eine dem denkwürdigen Tage angemessene Stimmung des Ernstes, der Trauer und des stolzen Bewußtseyns, wie die Größe dieses Todten auch die Größe Frankreichs gewesen, trat an die Stelle der Jovialität. — Die Direktion der Akademie der schönen Künste hatte ferner durch manche bizarre Idee die Spottlust der Pariser herausgefordert. So brachte eine kolossale, aus Gyps gegossene und mit einem schmutzigen Firniß angestrichene Statue des Kaisers, gerade vor dem großen Eingangthore der Invaliden, einen närrischen Eindruck hervor. Wie in aller Welt konnte einem vernünftigen Menschen, der obendrein der Académie des beaux Arts angehört, der Gedanke ankommen, Napoleon mit den übrigen Statuen in Reih und Glied zu stellen, um sich selbst willkommen zu heißen. Heilige schöne Künste, verzeiht ihnen! Ein Pariser Korrespondent der „Times“ erzählt, ein Junge, der sich in seiner Nähe befand, habe bei'm Anblicke dieser Statue sehr wüthig ausgerufen: „Tenez, voilà l'Empereur qui fait la queue à lui-même!“

Ich versuchte so eben, den französischen Leichtfinn, die wenig würdige Haltung an einem so vielbedeutenden Tage zu entschuldigen. Aber Anathem rufe ich über die Pariser Polizeibehörde, welche die Schlummerstätte des Kaisers jetzt von einem rohen, singenden, schachernden, geizenden und schreienden Pöbel so rücksichtslos umlärmen läßt. Mit welcher edler Wachsamkeit würde man in Deutschland einen solchen Ort zu schützen wissen! Denken Sie, kaum hundert Schritte weit vom Invalidendome sah ich gestern einen Jongleur, gleich Hugo's „Quasimodo“, in halb schwarzer, halb rother Kleidung, der, wie auf einem Jahrmarkte in St. Germain oder St. Cloud, mit vergoldeten Kugeln und Stangen spielte und dabei mit unverwüßlichen Lungen einem lachenden Haufen seine eigene Geschicklichkeit pries. Neben ihm schrien unzählige Kleinrämer Bildnisse Napoleon's, Scenen aus der Expedition nach St. Helena, die Ausgrabung der Leiche, die Ankunft der Fregatte auf der Rhede von Cherbourg, à 2 Sous das Stück, aus. Andere verkauften hier Nachtjacken, Handschuhe, Unterhosen, Strümpfe, Tabaksdosen, Taschentücher, und das Alles so nahe der heiligen Halle, daß man fast das Requiem hören konnte, drinnen für die Seelenruhe des Kaisers gesungen.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 2 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.